Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Römer 14,7-9
am 07.11.2004

„Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei."

Liebe Gemeinde!

Diese Worte, die wir gerade gehört haben, sind mir sehr vertraut. Sie gehören zu den Bibelworten, die ich regelmäßig spreche, und zwar an offenen Gräbern, unmittelbar, bevor Sarg oder Urne dort hineingesenkt werden. Es ist klar, warum diese Worte genau dort ihren Ort haben: gerade angesichts des Todes wollen wir uns vergewissern, wie es um uns steht, wem wir gehören: einem unabänderlich erscheinenden Ende alles Bestehenden? Oder jemandem, von dem wir noch mehr erwarten dürfen, als unser irdisches Leben uns zu geben imstande war?

Zunächst kann ich von mir eindeutig sagen: ich spreche diese Worte gern, gerade am Grab. Sie geben Hoffnung; sie machen Mut. Der Tod wird nicht wirklich Besitz von uns ergreifen. Jedenfalls nicht endgültig. Letzten Endes ist Gott es, der uns zu sich nimmt, der uns Zukunft gibt, wo alles verloren erscheint. – Daran möchte ich mich festhalten; diese Zuversicht möchte ich weitergeben.

Und doch: ganz so einfach ist es nicht mit diesen Worten des Paulus. Zunächst regt sich mein Widerspruch an der Stelle, wo es heißt: „Keiner von uns stirbt sich selber." Das stimmt ja nun gar nicht so einfach. Wir Menschen können ja Vieles in Gemeinschaft mit anderen tun, aber ausgerechnet mit dem Sterben verhält es sich doch anders, ebenso wie übrigens mit dem Geborenwerden: „Allein, wir sind allein. Wir kommen und wir gehen ganz allein", so singt Reinhard Mey.

Und auch der erste Teil des Satzes ist gar nicht so einfach: „keiner von uns lebt sich selber" – genau das würde mancher ja so gerne: einmal ein Stück weit „sich selber leben"! Denn was das Leben zwischen Geburt und Tod angeht, ist gerade dies das Problem nicht weniger Menschen: dermaßen sind sie in bestimmte Abläufe eingespannt, dass sie etwas darum geben würden, endlich einmal „sich selber leben" zu

dürfen. Ein Traum, den zu realisieren ihnen vielleicht mal für kurze Zeit im Urlaub gelingt, während sie ansonsten jedoch häufig das fatale Gefühl haben: eigentlich lebe ich gar nicht selber, sondern – wie man das heutzutage ausdrückt – ich „werde gelebt." Sollte am Ende dies bei Paulus herauskommen, dass eine solche Fremdbestimmung hier sanktioniert wird, dass sie gleichsam auch noch theologisch idealisiert wird?

Also: „Keiner stirbt sich selber" – das widerspricht unserer Welterfahrung, und „keiner lebt sich selber" – das entspricht unserer Erfahrung sehr wohl, aber in einem fatalen Sinne: es hört sich gar nicht unbedingt tröstlich und ermutigend an, sondern kann richtig bedrohlich werden; es scheint, als sei hier gerade nicht unsere Hoffnung auf den Begriff gebracht, sondern unsere Misere!

Ich denke, es hilft hier wie auch sonst in der Bibel, genau auf den Zusammenhang zu achten, in dem diese Worte stehen. Da ist im 14. Kapitel des Römerbriefes von den sogenannten „Starken" und den sogenannten „Schwachen" in der römischen Gemeinde die Rede, die einander das Leben schwer machen: die einen halten auch nach ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben die traditionellen Speisegebote ein. Sie haben das so gelernt und finden das richtig. Und sie erwarten allerdings auch von allen anderen, dass sie sich genauso verhalten wie sie. Die anderen sehen das jedoch überhaupt nicht ein: „Weg mit den Traditionen!", sagen sie: „Christus hat uns von diesem ganzen unnützen Ballast befreit! Wir essen, was wir wollen, ja gerade alle Sorten Fleisch sind uns hochwillkommen! Nicht zuletzt können wir damit ja auch unsere Stärke demonstrieren: wir haben diese ganzen Gebote und Verbote doch überhaupt nicht nötig! Diese Schwächlinge, die nach wie vor an den alten Gewohnheiten festhalten, geben genau dadurch doch nur zu erkennen, dass sie den neuen Glauben eben noch nicht richtig kapiert haben!"

Der Apostel Paulus ist in dieser Situation wahrlich nicht zu beneiden. Für welche der beiden Fraktionen soll er Partei ergreifen? – Ich finde, Paulus geht recht geschickt vor: zum einen ergreift er durchaus Partei: für die „Starken" nämlich, allein dadurch, dass er sie „stark" nennt und die anderen demgegenüber als „schwach" bezeichnet. Er bezieht also durchaus Stellung. Er ist eindeutig der Meinung: die alten Speisegebote sind für Christen nicht länger verbindlich. Aber das Entscheidende kommt erst jetzt: statt gemeinsam mit den „Starken" demonstrativ und provokativ zu essen, was sie wollen, mahnt er sie zum Respekt vor den „Schwachen". Und umgekehrt verlangt er von diesen ebenfalls Respekt. Das heißt, kurz gesagt: er macht sich ihnen nicht gleich, aber er bringt ihnen Respekt entgegen, sofern sie nicht ihre Prinzipien für alle Welt verbindlich machen wollen.

Und die Worte unseres Predigttextes erbringen für Paulus die entscheidende Begründung für seine Haltung: ob im Leben oder im

Sterben, wir Menschen gehören nicht uns selber, sondern keinem anderen als Gott. Anders gesagt: Werdet endlich mal ein wenig bescheiden, ihr Menschen, die ihr dazu neigt, Eure persönlichen Meinungen zu verabsolutieren und möglichst auch noch allen anderen Menschen aufzunötigen! – Oder noch einmal anders gesagt, ganz kurz und einfach, mit einem augenzwinkernden und doch zugleich ganz ernst gemeinten Wort von Papst Johannes 23., das er an sich selbst gerichtet hat: „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!"

Dieses, wie ich meine, auch für Protestanten wunderschöne Wort aus päpstlichem Munde ist deshalb so bestechend, weil es eben nicht bedeutungsschwer daherkommt, sondern so locker und leicht. Hier zeigt sich also: „dem Herrn leben" – das muss beileibe keine zwanghafte Parole sein, die uns Menschen vor einer obskuren und vielleicht äußerst zweifelhaften Autorität in die Knie zwingen wollte. Nein, dieses Wort kann, bei Lichte besehen, richtig befreiend wirken: es bestreitet ja gerade alle anderen Autoritätsansprüche auf unser Leben. Außer Gott sind wir niemandem verpflichtet. Ein Kollege von mir hat in seiner besonderen Situation als Pfarrer im DDR-Sozialismus diese befreiende Wirkung unseres Textes erfahren. Er sagt:

Bei fast jeder Beerdigung in 6 Jahren Pfarramt in einer DDR-Kirchengemeinde habe ich diese Worte am Grab gesprochen. Und besonders wichtig waren sie mir, wenn viele SED-Genossen und –Genossinnen an diesen Beerdigungen teilnahmen. Manchmal habe ich dann einen angeguckt und habe ihm diese Worte ins Gesicht gesagt. Da war Triumph auf meiner Seite und auch Schadenfreude: „Ihr seid nicht die Herren der Welt und des Lebens, auch wenn ihr euch das einbildet. Ihr denkt, dass euch alles gehört, und dabei gehört ihr euch nicht einmal selber. ICH stehe auf der Seite des Herrn dieser und der anderen Welt – IHR nicht."

Nun weiß ich ja nicht, wie es Ihnen beim Hören dieser Geschichte gegangen ist: einerseits finde ich sie irgendwie sehr wohltuend: endlich hat da einer ein Ventil gefunden, um seine bedingungslose Zugehörigkeit zu Gott zum Ausdruck zu bringen, und auch um manchen Frust herauszulassen, der ihm von der kirchenfeindlichen Regierung seines Landes immer wieder neu bereitet wird. Auf der anderen Seite jedoch bleibt eine Art fader Nachgeschmack: so verständlich es ist, dass der Pfarrer hier eine Art Triumphgefühl entwickelt, so sehr wird doch auch klar: er kann nur zu diesem Triumphgefühl kommen, indem er sich – „stark" wie er auf einmal ist! – von den „Schwachen" absetzt und irgendwie regelrecht mit dem Finger auf sie zeigt wie auf eine dunkle Folie, auf deren Hintergrund sein Licht allererst so richtig zu strahlen beginnt.

Das hat mein Kollege dann auch selber so empfunden, und in der Rückschau sagt er:

Was mag in den Menschen vorgegangen sein, denen ich so Gottes Wort zugesprochen habe? Wie mag es diesen Menschen heute gehen? Was habe ich damals eigentlich gemacht? Was habe ich angerichtet?

Ihm ist aufgefallen, dass er nur zum Teil wirklich das geglaubt und gelebt hat, was er da so vollmundig auszusprechen pflegte. Er bildete sich wohl selber sehr ernsthaft ein, er setze sein Vertrauen ganz auf Gott. Aber zu einem guten Teil – so merkt er in der Rückschau – war er im Grunde nur mit sich und seiner eigenen Nabelschau beschäftigt. Fast kommt einem das Gleichnis in den Sinn, das Jesus von Pharisäer und Zöllner erzählt: wo ersterer sich auf Kosten des Letzteren zu profilieren versucht. Solches Verhalten kommt bei Gott bekanntlich nicht gut an, denn dadurch wird niemand wirklich frei, sondern nur arrogant, und bei genauerem Hinsehen steht er ziemlich ärmlich da!

Und da macht dann der Spruch Johannes des 23. wieder sehr viel Sinn: Giovanni, nimm dich nicht so wichtig! Es kann eine regelrechte Versklavung bedeutet, wenn man nur „sich selber" lebt. Eine Versklavung, die in nichts Gutes münden kann! So wie in der griechischen Mythologie der berühmte und sprichwörtliche Narziss über alle Maßen verliebt in sein eigenes Spiegelbild auf dem Wasser ist, dass er sich von dem Anblick nicht mehr trennen kann. Aber er kann daraus eben doch keine neue Kraft ziehen, sondern verschmachtet vor Sehnsucht nach dem unerreichbaren Bild und stirbt schließlich an Schwäche. Oder um's mal etwas handfest zu formulieren: wem der Blick ins eigene Gesicht genügt, der erstickt am Ende gleichsam am eigenen Mief!

Davor möchte Paulus sowohl seine römische Gemeinde damals als auch uns heute aber gerade bewahren: „Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn", also Jesus Christus selber! Niemand anders als er spricht das letzte Wort über uns. Diese Einsicht kann wirklich sehr befreiend wirken: für jemanden, der es gewöhnt ist, wie andere über ihn entscheiden, für jemanden, der sich ständig als abhängig davon erfährt, ob ein Chef, ein Lehrer, oder auch eine Mutter oder ein Vater, vielleicht sogar ein Ehepartner ihm gegenüber den Daumen nach oben oder nach unten streckt. Das ist und bleibt zwar bitter, aber es hat seine letzte Bedrohung verloren.

Zugleich steckt in den Worten des Paulus aber auch eine Mahnung: so sehr du nicht dir selber, sondern Gott gehörst, und so sehr das eben nicht allein für dich, sondern für alle Menschen gilt, so sehr hüte dich davor, dich über andere zu erheben. Du musst deine Meinung nicht verstecken, du brauchst dich mit dem, was du glaubst, nicht zu kompromittieren, aber du hast die Pflicht, deinen Mitmenschen als das zu achten, was er ebenso ist wie du selber: Eigentum Gottes. Entsprechend respektvoll sollte dein Umgang gerade mit Andersdenkenden sein.

Liebe Gemeinde, ich werde diese Worte des Paulus auch weiterhin gerne an offenen Gräbern sprechen, in diesen schweren, hochemotionalen Momenten, wo es Abschied von geliebten Menschen zu nehmen gilt. Denn gerade in einer solchen Situation ist es nicht getan mit Worten, die einen Menschen nur sich selber und seinen Kräften anvertrauen. Gerade da hilft bei Lichte besehen nichts Anderes mehr als diese Zuversicht: wir alle und ganz besonders dieser Mensch, den wir da zu Grabe tragen, gehört weder uns, nicht seinen Angehörigen oder sonst wem, noch gehört er sich selbst, nein: er gehört einzig und allein Gott, der ihm mehr geben kann, als wir es je könnten und als er selber es je könnte.

Aber so gern und bewusst ich diese Worte des Paulus weiterhin an den Gräbern, also im Hinblick auf den Tod sprechen werde, so sehr möchte ich sie auch für unser Leben in Erinnerung rufen oder vielleicht allererst gewinnen! Denn sie wollen auch unseren Alltag prägen, unseren Umgang miteinander, gerade da, wo wir nicht einig miteinander sind: „Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn" – diese Einsicht kann befreiend wirken; sie kann Respekt vor dem anderen und Rücksichtnahme unter uns bewirken. Beides steht einer christlichen Gemeinde gut an! Amen.